

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 18

Artikel: Die Starenbirke
Autor: Bertschy, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ach — um nichts!“ wehrte das Mädchen errötend.

„Wir ... fahren doch ... zusammen weiter?“ drängte Max, der selig Entflammte.

„Ach ... ich ... bin noch nie mit Herren geradelt!“

„Und ich noch nie mit einem Fräulein! Das gleicht sich doch völlig aus. Oder nicht?“

„Nun ja ... macht Ihnen das Vergnügen?“

„Selbstverständlich! Kiloweise! Ihnen doch auch?“

„Wir werden ja sehen!“

Die Räder begannen freudig zu schnurren. Die Beiden fuhren nun nebeneinander, damit der Zwirn des Gespräches nicht abriß. Zur Wärme des Gefühls gesellten sich noch die flimmernden Mittagsstrahlen, auffunkelnd in Milliarden von Tropfen, die noch an Zweigen und Gräsern hingen. Dem Pärchen war es bald zu Mut, als sei man stets miteinander gefahren und müßte im gleichen Takt weiterspulen, bis ans hoffentlich ferne Ende ...

Im letzten Wirtshaus vor dem Stadttor kühlten sie nochmals die trockenen Kehlen.

„Wie steht es nun mit der Postkarte, die Sie dem Wetteramt schreiben wollten!“ lächelte Max Immergrün, vergnügt bis unter die Zehennägel.

„Ach — die?“ Dem Mädchen kam es zu Sinn, es habe der teilweise falschen Voraussicht, wenn man es sich so recht überlege, die muntere Reisebekanntschaft zu danken. Ohne den Reinfall mit dem Regen wäre sie vielleicht noch jahrelang mit ledigen Freundinnen weiter geradelt, von welchen die eine stets der andern den Anschluß ans Männergeschlecht mißgönnte.

Der Leiter des staatlichen Wetterdienstes verwunderte sich am folgenden Morgen über die zweifach unterzeichnete, wärmsten Dank ausstrahlende Karte, die unter der umfangreichen Post lag.

Er schüttelte schmunzelnd die schütterten Haare, des vielen Verwunderlichen gedenkend, das ihm seine lange Laufbahn bescherte und den Zweien im Stillen Glück wünschend.

Die Starenbirke

Von Fritz Bertschy.

Sobald im Lenz die ersten Staren aus dem fernen Süden angeflogen kommen, steigt in meinen Erinnerungen aus weit zurückliegenden Jugendentagen ein Erlebnis auf; das war so:

Da der Eigenbau an Brotrucht für die große Familie bei weitem den Bedarf nicht deckte, bezog mein Vater das zusätzliche Backmehl von einer ihm befreundeten Familie Wirz in Teufenthal, die nebenberuflich einen kleinen Mehlhandel betrieb.

Die Heimschaffung des zentnerschweren Mehlsackes auf einem zweirädrigen Schiebkarren gehörte in mein Arbeitsbereich. Sobald im Frühjahr die Sonne die letzten Schneereste weggeleckt hatte und der alte Moserweg, der nach dem Dorfe Teufenthal hinunter führt, fahrbar wurde, ward zur Herbeischaffung Befehl gegeben. Man wußte um meine Kraft, und zudem war das für einen Wildling in meinem Format ein gutes Mittel zur

Zähmung der Widerspenstigen, wie der Vater spaßhaft zu bemerken beliebte. Langes Her- und Hinfragen meinerseits gab es nicht, und so schob ich den Handkarren vor mich hin, um die kostbare Frucht abzuholen. Kinder sind ja bekanntlich immer große Schleckmäuler. Mutter Wirz kannte diese unsere Schwäche ebensogut, und jedesmal, wenn der Sack Mehl auf dem Karren lag, drückte sie mir eine Handvoll herrlich schmeckender Zuckerli begütigend in die Hand. Fest umschloß meine Faust die Süßigkeiten, daß mein Herz bis in die lüsterne Zungenspitze hüpfte. Das half den beschwerlichen, holperigen und steilen Weg das Moserloch hinauf bis zur Bampfhöhe leichter überwinden.

Wenn ich ehrlich sein will, muß ich gestehen, daß ich diesen anstrengenden Gang sogar sehr gerne machte, schon allein der herrlich schmeckenden „Wähen“ wegen, die es am Tage des Brot-

backens immer gab. Für uns Leckermäuler bedeuteten ja die Wähen, jene gewaltigen Kuchen, deren Füllung aus Rahmkartoffeln mit Speckbröckli, Äpfeln, Nidel, Spinat, Eier und Zucker bestand, ein fürstliches Essen. Um jene runden Herrlichkeiten wären wir über alle Berge gerannt. Jedes von uns war, angesichts des reichlichen Mahles, mit aller Not ausgesöhnt. Ja selbst der gestrenge Vater hatte die Sonntagsmiene aufgesetzt, wenn's Wähen gab. Noch sehe ich die mit dem Teigwähler fleißig hantierende Mutter, die mehlbestäubte weiße Schürze umgebunden. Das sah in meinen Bubenaugen wohlhabend und friedlich aus. Wir Kinder standen um den Rükchentisch herum wie die Hühner vor ihrem Körnertröglein. Doch halt — da wäre ich bald vom eigentlichen Thema abgekommen.

So fuhr ich denn auch wieder einmal wohlge-launt im Hinblick auf den von uns so geliebten Backtag mit meinem Schiebkarren von der Höchweid hinab, den Moserweg hinunter, entlang an dem einöden, mit kärglichem Gras bewachsenen Hügelzug, an dem vielfach die nackten Sandsteinfelsen hervorgähnten. Einzelne Maulbeerbäume zierten damals noch diese Steilhänge. Einer versuchsweisen Seidenraupenzucht hatten sie einst die Nahrung geliefert. Weit draußen, noch vor dem Dorfeingang führte der Weg an einem großen, strohgedeckten Bauernhofe vorbei, der für mich eine bemerkenswerte Sehenswürdigkeit bot. Bei diesem Hause nämlich stand hart am Wege eine Birke mit weit ausladenden Ästen, um deren Stamm herum bis hoch hinauf zum schwankenden Gipfel einige Duzend zierliche Staren-Nistkästchen kunstgerecht eingebaut waren. Es war dies ein Bild, das seinesgleichen suchte. Kam der Frühling ins Land gezogen, wurde es in dieser Starenstadt allmählich lebendig. Von einem Starendorfe konnte man hier nicht sprechen, zumal ein Starenhäuschen an das andere angereiht, auch in Stockwerken übereinander gelagert, mit Zwischengäßchen versehen, festgemacht waren. Ein Frühlingsidyll sondergleichen, das ich als Bub nie genug Bestaunen konnte. Nicht ein Häuschen blieb nach der Rückkehr der Staren im Frühling leer.

Ich bildete mir ein, die Sprache der Staren zu verstehen, denn ich belauschte sie in ihrem

Liebeswerben oft und oft mit großer Aufmerksamkeit. So ein gefiederter Freiersmann kann, wenn ihm wirklich ernst ist und ihn Gott Amortüchtig gepackt hat, prachtvoll singen. In seinem Liebesrausch schmettert er sein Liebeslied so herzfroh hinaus und läßt die Sängerkehle mächtig tremolieren, daß sich die Federchen am Kröpfchen auf und niederspreizen, und gar lustig ist es zu schauen, wie er mit den Füßchen trippelt. Es geht sogar die Sage, daß Staren, denen durch Menschenhand das Zünglein gelöst werde, menschliche Laute hervorbringen können.

War die Zeit da, wo die gefiederten Sängerkünige zu betreuen und die Alten ihre liebe Not hatten, das von ihnen verlangte Futter in genügender Menge herbeizuschaffen, dann war in der Birkenkrone ein Geflatter, ein Zu- und Weg-, ein Aus- und Einfliegen wie in einem Bienenhaus, daß es kaum zu beschreiben ist. Sind die Jungen dann größer geworden und ist ihr Hunger ins Unermeßliche gestiegen, da solltet ihr den gewaltigen Heidenlärm einmal hören, der alles Pipsen und lenzfrohe Kreischen, alles grillenhafte Tabulieren, Schwähen und Jauchzen übertönt. Tausend Starenkehlen vermögen viel; zeitweise war darum die Birke in ein wüstes Geschrei eingehüllt, als stünde die Welt vor ihrem Untergange. Mir fiel dabei die babylonische Verwirrung ein.

Unter soviel Volk gab's mancherlei Eigenbröckler und mancherlei Gesichter. Die Tratschweiber flogen von Häuschen zu Häuschen, und das einzig nur, um einen Blick durch das Flugloch in anderer „Leute“ Stube zu werfen; das lohnte sich entschieden und gab neuen Stoff auf die weite Wanderschaft. Starenvettern- und -Basen kamen aus benachbarten Nistkästchen und brachten und holten die Neuigkeiten ihrer Welt. Anderer Besuch hingegen, mißgünstig veranlagt, brachte Gift und Galle, Zwietracht und Streit. Da war der Pfeifton abgehakt, das Gezwitzcher herausfordernd. Diese Friedensstörer wurden meistens von einem alten Starenvater davongesagt, und lange noch konnte man den Wackeren schimpfen und schelten hören; er schlüpfte wohl an die dukendmal an seinem Nistkästchen ein und aus, und seine Äuglein funkelten bedrohlich.

Um das Vogeltreiben besser und bequemer betrachten zu können, legte ich mich rücklings an

das straßenseitige Wiesenbord. Da konnte ich so recht die schönsten Geschichten in Muße erleben. Kamen Leute des Weges, so lächelten sie wohl ergötzlich, wenn sie mich erblickten, und sie schüttelten den Kopf dazu. Sie mochten mich wahrscheinlich für närrisch halten, aber ich hörte kaum hin, wenn sie mich spöttlich anriefen; auch für ihren Gruß hatte ich keine Zeit. Ich sah nichts als die Vogelwelt und die singende Starenbirke und wollte nichts weiter hören, noch sehen!

Unermüdtlich brachten die Stareneltern der Brut das Futter, dabei konnte ich feststellen, daß die Starenmutter jeweils zwei Flüge machte, während der Herr Starenvater in der gleichen Zeit nur einen Flug hinter sich brachte. Alles Schreien und Futterheischen der Jugend vermochte den Wackeren nicht aus der gleichmäßigen Ruhe herauszulocken. Die Starenweibchen schienen dies indessen nicht tragisch zu nehmen und waren scheinbar die väterliche Saumseligkeit schon gewohnt. Übrigens verzehrten die Männlein die fettesten Bröckchen, die sie auf der Wiese fanden, selbst mit größtem Vergnügen und beluden sich auf dem Heimflug nur mit mageren und kleinen Bissen. Ja, Mutterliebe und Vaterliebe sind zwei verschiedene Dinge! Der Volksspruch zeigte auch hier sein Wahrwort: „Was der Mutter ans Herz geht, geht dem Vater nur bis ans Knie!“

Unentwegt waren meine Blicke auf die Starenbirke gerichtet. Ich gab auf jeden Ton acht, der mir anders vorkam als die gewöhnlichen Kehllaute der Tierchen und konnte mit einer ganz kleinen Zugabe von Phantasie folgendes erlauschen:

Da war beispielsweise eine junge Starenfrau, die mit ihrem Nachbar recht zärtlich flirtete konnte, sie stelzte und spreizte sich wie ein Backfisch in seinen besten Jahren. „Warte nur“, dachte ich, „das wird einen Krach absetzen, wenn dein Alter hinter dein zärtliches Getue kommt!“ Es gibt also auch unter den Vögeln ein Lumpenpaar!

Aus einer anderen Starengasse scholl plötzlich aufdringlicher Lärm an mein Ohr. Ich sah hin und bemerkte da eine zerzauste Starin, die in frecher, gehässiger Tonmelodie lärmte. Sie sah aus wie eine Suffragete, die zur Revolution auffor-

derte. Dabei hüpfte sie von einem Fuß auf den andern und suchte Eindruck zu schinden. Das naive Frauchen, dem sie so gewaltig kam, saß im Flugloch ihrer Wohnung und wußte nicht recht, wie sie das böse Geschwätz aufnehmen sollte. Die Zerzauste aber erzählte, es sei ihr Herzensbedürfnis, einmal Licht in die schändliche Ungehörigkeit zu bringen, mit der das Männchen des naiven Frauchens es treibe. Ob ihr denn das lange Ausbleiben ihres Gatten noch nie aufgefallen sei. Und während die Überraschte nach einer Antwort schnappte, weckte die Verläumderin umständlich ihren Schnabel an den Füßen. „Ja, wenn du wüßtest“, redete die Klatschbase weiter, „wo dein Mann immer steckt und wer ihm Unterschlupf gewährt, du brächtest deine Augen von Ostern bis Pfingsten nicht mehr zu!“

Dem armen Frauchen blieb vor Schreck der Speichel weg. „Ach, Nachbarin“, brachte sie mühsam hervor, „es brennt mich, Näheres zu erfahren. Ich bemerkte freilich schon seit einiger Zeit, daß seine Liebe nicht mehr mir allein gehört.“ Die Moralbesessene spreizte ihre Flügel weit auseinander und hob ihren Kopf in den Schatten der Gasse empor. Dann aber schrillte sie los: „Vor wenigen Tagen ist der Käferliesel, die auf der Herreise aus Afrika in deiner Gesellschaft mitflog und die nun auf einer der uralten Weißbuchen am Moserwege drüben ihre Behausung hat, ihr Mann von einem Sperber geschlagen worden. Die Trauer über seinen Tod währte aber nicht allzulange, man kennt ja die Käferliesel! Ha, ha, nun ist sie daran, deinen Mann mit allen verfänglichen Kniffen und lockeren Schlingen einzufangen. Und er? Ich sage dir, über Hals und Kopf ist er ihr verfallen. Einen galanteren Kavaliere habe ich Zeit meines Lebens noch nicht gesehen! In aller Herrgottsfrühe schon sitzt er wie der selige Liebegger Schloßjunker vor ihrem Flugloch und trillert seinen neuesten Schläger mit einer Inbrunst, die einer besseren Sache würdig wäre. Die ganze Nachbarschaft äugt verstoßen aus den Häuschen und hat ihren Spaß am Friedolin! Bei hellichem Tage geht der Hagestolz bei der Liesel ein und aus, als wäre er ihr rechtmäßiger Ehegespons. So, jetzt kennst du sein verwerfliches Spiel! Ach, diese Männer, diese Männer!“ heuchelte sie mitleidvoll. Und

weg flog das Lüderchen. — Erst weinte das hintergangene Frauchen bittere Tränen, dann aber besann sie sich, daß die Angeberin bei jung und alt als Tratschbäse bekannt war, und als sie sich erinnerte, daß das böse Maul gar von schönen Liedern geredet hatte, wurde sie mit einemmal fröhlich, denn ihr fiel ein, daß ihr Fridolin miserabel singen konnte. Und sie tröstete sich mit dem Gedanken: Aufpassen aber werde ich auf alle Fälle, denn man kann ja nie wissen, was der Kerl treibt, wenn er einmal eine schönere Feder zu Gesicht bekommt!

Ein Windstoß fuhr in die Birkenkrone, daß alle ihre Blättchen wie Espenlaub zitterten. Die Starenwelt verstummte ein kurzes Weilchen, und man hörte nur die spitzen Schnäbel das Holz hämmern. . .

Erst als der Kuckuck aus der nahen Mühlebunt herüberschrie und das Klappern der mahlenden Mühlräder mein Ohr erreichte, erwachte ich aus meiner Beschaulichkeit. Ich erhob mich, schöpfte tief Atem, rechte und streckte meine Glieder, die vom langen Liegen fast steif geworden

waren, spuckte kräftig in die Hände und faßte behend meinen Karren an. Und Schwubs ging's hinauf, der Höchweid zu, daß die Schweißtropfen nur so in kleinen Bächlein über die Backen rannen. Hundsmüde und lämmchenbrav kam ich daheim an. Nach vollbrachtem Tagwerk setzte ich mich in den dunklen Tischwinkel, um zu verschlafen. Ich war zufrieden und ausgesöhnt mit aller Not und Plag, denn morgen gab's ja „Wähen“.

Frühling und Sommer sanken hin, der Herbst mit all seinen bunten Herrlichkeiten schied, und es kam die Zeit, in der die Herbstzeitlosen weithin die Mühlematten lila färbten. Auf der Starenbirke aber ist es still geworden. Der altehrwürdige, halbverfallene Kornspeicher nebenan dämmerte in den weißen Winterschlaf hinein, und sein Traum ging in die alten, längst verklungenen Zeiten zurück, als noch die Großbauern unter bernischer Zwingherrschaft mit harten und sehnigen Fäusten den Pflug führten und der goldene Erntesegen seinen Raum füllte.

Im nicht umzäunten Garten

Ihr Erstaunen darüber, daß mein Garten nicht umzäunt ist, haben mir schon mehrere Personen ehrlich ins Gesicht gesagt. Viele sagen nichts, sie werden sich aber ihre Sache denken. Wer einen Garten hat, pflegt ihn eben säuberlich zu umzäunen, abzutrennen, um anzudeuten: Hier Eigenes, dort Fremdes.

Einmal hat mir einer gesagt, eine steinerne Bank und ein steinerner Tisch, das müßte sich prächtig machen unter einem der Kirschbäume nahe beim Haus. Nun eine solche Sitz- und Schreibgelegenhait hielte ich nicht für bequemer als die natürliche Einrichtung, die ich mir soeben zunutze mache: Ich habe mich, den Rücken an einen Kirschbaumstamm gelehnt, ins Gras gesetzt; auf den Schräg gegen mich gestemmt den Oberschenkeln dient ein großer steifer Karton als Schreibunterlage. So geht es herrlich. Und das ist mir recht. Denn ohne Störung und äußere

Mühe will ich heute einmal erzählen, warum ich meinen Garten nicht umzäunte.

Aber zuvor eine andere Seltsamkeit: Die Fenster meines Hauses sind nicht mit Vorhängen überspannt. (Es sind nur die dicken Vorhänge beidseitig vorhanden, mit denen man nachts durch Ziehen gegen die Mitte schließt.) Aber nicht die Tatsache, lieber Leser, daß die üblichen Vorhänge völlig fehlen, ist das Seltsame; erstaunlich ist vielmehr, daß dieses Fehlen noch keiner bemerkt hat, auch unter den wackeren Leuten nicht, die den Gartenhag vermiften und dies zu äußern wagten. Nun, die Landschaft, welche durch die Fenster hereinscheint, ist allerdings entzückender als das hübscheste Vorhangmuster: nach Westen ist es der Bielersee mit der St. Peters-Insel, nach Norden nochmals der See mit seinen jenseitigen Nebhängen und dem Jura; nach Osten und Süden aber schauft du in die lieblichste Mittelland-